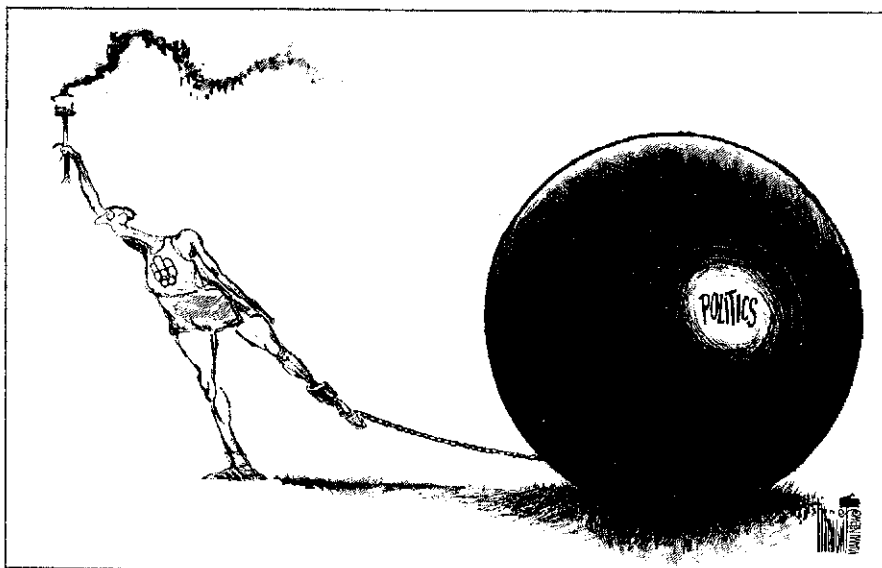




The New York Times

ka auf Hilfe aus diesen Ländern dringend angewiesen ist.

„Wir sind arm und hungrig“, erklärte Afrikas Sportrats-Präsident Ordia in Montreal, „wir müssen andere Regeln schaffen, als sie die Weißen eingeführt haben.“ Doch über neue Regeln herrscht unter den Afrikanern kaum Einigkeit. Noch in Montreal berieten sie eine Woche lang täglich viele Stunden. Die afrikanischen IOC-Mitglieder wie Ade Ademola, einst höchster Richter in Nigeria, sprachen gegen den Boykott. „Wenn wir alle ausschließen, die mit Südafrikanern Sport treiben“, fürchtete der Ägypter Touny, „schaden wir uns auch wirtschaftlich und kulturell.“

In den Katakomben des olympischen Dorfes schrillten Telephone und tickerten Fernschreiber mit Nachrichten für Afrikas Delegations-Chefs. Am schnellsten hatten sich die Militärregierungen Nigerias, Ghanas und Äthiopiens verständigt. Sie befahlen ihren Athleten den Verzicht.

Weder IOC noch Montreals Organisations-Komitee COJO wußten am Eröffnungstag, wer einmarschieren würde. Schon Algerien fehlte. Marokko dagegen marschierte vor Königin und Killanin auf. Die meisten anglophonen Länder Afrikas fehlten, die meisten frankophonen feierten mit.

Hinter den Kulissen beschworen Sportpolitiker aus der UdSSR und dem übrigen Ostblock afrikanische Funktionäre zu bleiben. Die Moskauer und ihre Verbündeten sehen die Volksrepublik China als treibende Kraft hinter dem afro-arabischen Olympia-Eklat. Der Präsident des Deutschen Sportbundes, Willi Weyer, teilt diese Ansicht.

An eine Kursänderung der sowjetischen Sportpolitik glaubt beispielsweise der erfahrenste bundesdeutsche Sportpolitiker, IOC-Mitglied Willi Daume: Vor allem die Sowjets und die DDR wollen keine Spaltung des Weltsports, wie sie Afrikas Politik heraufbe-

schwört. Für Siege gegen Malawi und Somalia lohnen sich keine Millionen-Zuwendungen an den Leistungssport. Die UdSSR will gegen die USA siegen, die DDR gegen die Deutschen von hüben.

Die Lage spitzte sich chaotisch zu. Ägyptens IOC-Mitglied Touny telephonierte mit seinem Staatschef Sadat. „Wir nehmen doch teil“, freute er sich vor dem IOC. Ägyptische Boxer siegten — bald aber erhielten auch sie den Befehl zur Heimreise.

Im olympischen Dorf trockneten sich afrikanische Athleten verstoßen ihre Tränen. „Vier Jahre Arbeit umsonst“, klagte für viele Kandia Quaba, ein 800-Meter-Läufer aus Obervolta.

Die schärfste Kritik übte Philip Ndoo, Sportchef der bedeutendsten kenianischen Zeitung „Daily Nation“, außerdem für den Marathonlauf qualifiziert. Er zitierte einen empörten Äthiopier: „Ich schäme mich, Afrikaner zu sein.“ Dagegen unterstützte der Amerikaner Lee Evans, der 1968 während der Siegerehrung mit Black-Power-Gesten im Olympia-Stadion demonstriert hatte, den Boykott. Evans trainiert Nigerias Leichtathleten. „Als wir in Mexiko demonstrierten, taten wir es für alle Schwarzen“, sagte er, „und die Botschaft ist bei den Afrikanern angekommen.“

Außerhalb Afrikas zerstörte die Boykott-Botschaft jedoch eher Sympathie und Verständnis. Das IOC will bei seiner nächsten Session 1977 in Prag über Sanktionen beraten. „Jetzt unter Emotionen und ohne vollständige Information und Abstimmung mit den Fachverbänden wäre das nicht gut“, erklärte Daume.

Seine Chance auf die Olympischen Spiele 1984 hat Algerien jedenfalls eingeübt. Auch den alle acht Jahre stattfindenden Olympischen Kongreß soll 1981 statt Algier nun die Bundesrepublik ausrichten.

BETRÜGEREIEN

Sieg oder schieb

Mogeleien gehören seit altersher zum olympischen Wettkampf. Der russische Olympiasieger Boris Onischtschenko war nicht der erste, der mit Tricks siegen wollte.

Vielfach verstärkt tönte das Versprechen des Athleten durch das Stadion in Montreal: „Im Namen aller Wettkämpfer gelobe ich, daß wir an diesen Olympischen Spielen teilnehmen, indem wir die für sie geltenden Regeln respektieren und einhalten, in echtem Sport-Geist und zur Ehre unserer Mannschaften.“

Zu diesem Zeitpunkt, am vorletzten Sonnabend, hatte der sowjetrussische Fünfkämpfer Boris Onischtschenko, 38, seinen Degen bereits präpariert. Der Polizeimajor aus Kiew, Olympiasieger und Weltmeister im Modernen Fünfkampf (Reiten, Fechten, Schwimmen, Schießen, Laufen), verbarg im Griff seiner Waffe ein siegbringendes Geheimnis.

Onischtschenkos an die elektrische Trefferanlage angeschlossener Degen besaß einen zusätzlichen Kontaktknopf. Jedesmal, wenn der Fechter mit dem Ringfinger daran tippte, leuchtete bei der Trefferansage ein farbiges Licht auf, auch dann, wenn Onischtschenkos Gegner gar nicht getroffen worden war. Normalerweise muß mindestens mit einem Druck von 750 Gramm ein Körperteil des Gegners im Kampf berührt werden, damit die Trefferleuchte aufblitzt. Doch in einer mit



UdSSR-Fünfkämpfer Onischtschenko
Degentreffer auf geheimen Knopfdruck

mit so brutaler Deutlichkeit zutage getreten wie in Montreal. Noch nie ist derart drastisch demonstriert worden wie hier, daß das Internationale Olympische Komitee (IOC) — dieser quasi feudalistische Herrenklub, der sozusagen noch an einem Stehpult Soll und Haben fakturiert, während ringsum supermoderne Computer die Ergebnisse schon auf Tausendstel Sekunden berechnen — nicht mehr imstande ist, den Olympischen Spielen zu erhalten, was doch wohl ihr Sinn sein soll: ihre Universalität, ihre Unabhängigkeit von politischen, rassischen, weltanschaulichen Pressionen.

Gewiß ist die „Olympische Idee“, was immer das je gewesen sein mag, endgültig zur Fiktion geworden. Und ebenso gewiß müssen die Spiele dennoch weitergehen — einfach weil bei einer Absage in letzter Minute viel zu viele Leute viel zuviel Geld verlören (allen voran das IOC seine Einnahmen aus der Vergabe der Fernsehizenzen). Aber wer kann sich noch wirklich freuen an solchen Fiktionen?

Der deutsche Bundeskanzler offensichtlich nicht. Helmut Schmidt, der ohnehin findet, daß der Spitzensport immer mehr zu einer Mischung aus Mechanik und Psychoanalyse mißrate, war Ende letzter Woche, auf dem Rückweg von seiner Amerikareise, statt der ursprünglich einmal vorgeschlagenen anderthalb Tage nur reichlich einen halben Tag in Montreal, und auch das noch zur Hälfte in politischen Geschäften.

Einen sorgsam vorbereiteten Besuch im olympischen Dorf bei der deutschen Mannschaft (in der man etliche Sympathisanten der Sozialdemokratie vermuten darf) sagte Schmidt am Vorabend seiner Ankunft kurzerhand ab — weil er nicht als erster ausländischer Regierungschef einen solchen Sonderauftritt haben und mit seinem großen Gefolge den Athleten die zum Siegen so nötige Ruhe rauben wollte. Vor allem aber: Sonderlich werbewirksam kann prominentes Erscheinen auf dem politischen Trümmerhaufen dieser Spiele für einen Mann im Wahlkampf ja wohl nicht sein.

Die Sieger immerhin. Bundesdeutschlands Medaillen-Schützen, waren zu einem Prominenten-Empfang geladen und hielten sich dort, während der Regierungschef allerlei politische Erfolgserlebnisse referierte, einigermaßen verschüchtert im Hintergrund — bis Schmidt sie dann doch als „leuchtende Vorbilder“ an die Rampe rief und generös hinzusetzte: „Vielleicht sollten wir Politiker uns auch ein Beispiel nehmen“ an soviel Treffsicherheit.

„Deutschland“, sagte Willi Daume da ziemlich laut, „Deutschland schießt an allen Fronten.“

Kork sorgfältig isolierten Höhlung des „Gauner-Degens“, so West-Berlins „BZ“, befand sich der verbotene Kontaktknopf; mit Wildleder so geschickt überzogen, daß er nicht einmal bei der Waffenkontrolle vor dem Wettkampf auffiel.

Erst der englische Fünfkämpfer Jeremy Fox schöpfte Verdacht: „Vor mir kämpfte Onischtschenko mit Adrian Parker aus unserer Mannschaft und besiegte ihn.“ Obwohl Fox keinen Treffer bei Parker gesehen hatte, flammte das Licht auf. Als Fox selbst gegen den Russen kämpfte, ging ohne Grund wieder das Licht an.

Die Untersuchung bestätigte den Verdacht. Onischtschenko wurde auf Lebenszeit gesperrt und anderntags heimgeschickt. UdSSR-Fünfkämpfer Pawel Lednew, um das Gold in der Mannschaftswertung gebracht, rügte den Landsmann: „Es war so, als habe er mich selbst durchbohrt.“ In Deutschland ahnte „Bild“ noch schlimmeres: „Degen-Betrüger ab nach Sibirien!“

Der „verdiente Meister des Sports“ war nicht der erste Schieber bei Olympia oder internationalen Meisterschaften. Schon zu Zeiten des Boxweltmeisters Jim Corbett um 1890 härteten Faustkämpfer ihre Schlaghände mit Eisenstücken und Bleikugeln.

1904 in St. Louis benutzte der Marathonläufer Fred Lorz auf den 42,5 Kilometern bis sechs Meilen vor dem Ziel ein Auto. Er erreicht das Stadion zuerst, wurde jedoch entlarvt und disqualifiziert.

Je häufiger Wettkämpfer nach der Devise Sieg oder schieb die Kampfstätten betreten, um so inniger glaubten oder machten Veranstalter und Verbandsfunktionär glauben, der sportliche Wettkampf werde von den Siegern ebenso wie von den Verlierern mit unbeflecktem Anstand ausgetragen.

Bei den Deutschen Fechtmeisterschaften 1958 in Bad Dürkheim fiel dem Physikstudenten Roland Steffen vom Olympischen FC Bonn auf, daß die mit Metallfäden durchgezogene Fechtweste des Elektromeisters Tomec Constantin vom Frankfurter TV 1860 auch dann nicht Kontakte an der Treffertafel anzeigte, wenn der Träger sichtbar getroffen war.

„Du mogelst“, erklärte Steffen und bat Constantin zur Untersuchung. Constantin lehnte ab und begann eilig, seine Weste und vor allem den Fechthandschuh wegzupacken. Die Schiebung wurde aufgedeckt. Constantin flog aus dem Fechterbund.

Auch die Rennrodler erwischten bald Schwindler. Bei der Weltmeisterschaft 1967 wurde DDR-Fahrer Horst Hörnlein disqualifiziert, weil er die Kufen seines Schlittens erhitzt und damit bessere Gleitfähigkeit erzielt hatte.

Ein Jahr später beim Winter-Olympia in Grenoble prüfte der polnische Kontrolleur Lucian Swiderski die Ku-



Disqualifizierte DDR-Rennroderin
Medaillengewinn durch erhitzte Kufen

fen einiger DDR-Schlitten. Dreimal war der Befund positiv. Die Kufen waren noch nach dem Wettkampf so heiß, berichtete Swiderski, daß darauf gehäufte Schnee „zischte und sich in graue Perlen“ auflöste. Die Medaillenanwärterinnen Ortrun Enderlein, Anne-Marie Müller und Angela Knösel wurden disqualifiziert.

Der nächste Zwischenfall trug sich 1971 in Wien zu, wo die Fechtweltmeisterin aus der UdSSR, Galina Gorochowa, bei einer Manipulation ertappt und auf Lebenszeit gesperrt wurde. Mit einer Rumänin hatte sie Siege regelrecht ausgetauscht, die beiden Fechterinnen ohne Risiko zum Einzug ins Finale verhalfen.

„Sogar Länderkämpfe wurden verkauft“, verriet der deutsche Fechtpräsident Dr. Elmar Waterloh. Den Preis für Siege bei Aufstiegskämpfen gab er mit etwa 20 Dollar pro Spiel an. Ein Tauschgeschäft mit Siegen trug auch der ungarische Trainer Pal Schmitt dem deutschen Bundestrainer Emil Beck bei der Weltmeisterschaft 1975 an. Beck lehnte ab.

Im „männlichsten Hobby“, wie der Ungar Dr. Istvan Mona einmal den Modernen Fünfkampf genannt hat, setzt die Unterschiedlichkeit der fünf Disziplinen, Reiten, Fechten, Schießen, Schwimmen und Laufen, die Wettkämpfer besonders starken Belastungen aus. Als einzige erlauben die Fünfkampffunktionäre sogar Doping. Bis heute wurden die Namen von 14 Fünfkämpfern nicht preisgegeben, die 1972 in München bei Dopinguntersuchungen ertappt worden waren.

Immer mehr verwischen die Grenzen von Geschick und Betrug. Die CSSR-Ruderer polierten ihre Boote in Montreal mit einer Fettpaste gleitfähiger. Die bundesdeutschen Radfahrer entwickelten windschlüpfige Rennanzüge aus Lack und Seide. Alle Utensilien verbot die Wettkampfleitung.